Impressionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (1991)**

Heft 35

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Impressionen

von Verena Humm

Als ich die Einladung meiner Freunde erhielt, mit ihnen ein paar Sommerferientage im Oberengadin zu verbringen, war es Frühling, zumindest kalendermässig -- tatsächlich jedoch kalt und regnerisch. Zwischen dem Heute und dem Sommer schienen noch Lichtjahre zu liegen, und der Gedanke an Ferientage war ein ferner Stern ohne wirklichen Bezug zum Alltag.

Die Wochen vergingen. Die grosse Hitze kam. Sie machte mich zur Gefangenen. Wohin hätte ich ihr entfliehen können? Es fehlte mir der Mut, in der Kühle des Morgens oder zur Abendstunde hinunter an den See zu gehen. Es fehlte mir aber auch die Lust, allein in die Berge zu fahren. Der Gedanke an die bevorstehenden Engadinertage begann, tröstliche Gestalt anzunehmen. Eines Tages war es soweit, ich fuhr zu meinen Freunden nach Samedan. So grossartig, so überwältigend war das Erlebnis Engadin, dass jeder Versuch scheiterte, Impressionen über etwas anderes zu schreiben.

Das Feriengefühl erwachte in Chur, wo die roten Wagen mit der Anschrift "St. Moritz" bereitstanden. Im Domleschg kamen Erinnerungen den Heinzenberg herunter, Erinnerungen an Ferien mit den Eltern und den Brüdern, an meinen Vater, der jedesmal seinen "Jürg Jenatsch" bei sich hatte, wenn er im Domleschg weilte, der die Pyramide des Piz Beverin zeichnete und Ferienbriefe voller Poesie schrieb, Erinnerungen an Ferien mit Mann und Sohn, oben in Präz, dessen Kirche mit dem Zwiebelturm im Abendschatten kaum zu erkennen war - und an das grosse alte Haus bei Masein mit dem graugrünen Specksteinofen in der Arvenstube, der an kühlen Herbstabenden wohlige Wärme ausströmte.

Ab Filisur gab es kaum mehr Erinnerungen, obschon ich die Strecke auch schon gefahren war. Gewitterwolken und Regenschauer wurden zu meinen Reisegefährten, Aussicht bot sich keine mehr. Am Bahnhof in Samedan wurde ich abgeholt. Mit

dem Auto ging es, in engen Kurven, den Abhang hinauf, an der "Chesa" vorbei, zum Ferienhaus meiner Freunde. Es dunkelte bereits, man sah nicht mehr in die Runde.

Als ich am andern Morgen früh erwachte, war der Himmel, der durchs Fenster grüsste, wolkenlos, von durchsichtiger Helligkeit und einem Hauch von zartestem Orange über den noch fahlweissen Flanken und Spitzen des Piz Palü, die unter den ersten Sonnenstahlen zu leuchten anfingen. Die vorgelagerten, breiten Abhänge blieben noch lange in grünlichem Schatten.

Später am Tag sassen meine Freundin und ich stundenlang auf dem Balkon. Mit Pinsel und Farbe brachte Sonja zu Papier, was sie sah - in kräftigen, mutig hingesetzten Strichen. Ihr Mann übte während dieser Zeit am Morteratsch-Gletscher, wie man mit Pickel, Steigeisen und Seil in Schnee und Eis klettern kann. Mir geriet gar nichts. Ich versuchte erfolglos mit dem Bleistift die grandiose Aussicht hinüber zum Piz Palü und zum Piz Bernina zu skizzieren, probierte dann mit Worten zu malen, was noch weniger gelang. Schliesslich unternahm ich überhaupt nichts mehr, ich sass da und verfolgte, wie Licht und Schatten über die Schründe und Felsen wanderten. Immer deutlicher liess sich erkennen, was Wind und Wetter durch Jahrtausende hindurch in die Hänge gemeisselt hatten. Unter uns waren die Dächer von Samedan. Durch die Ebene zog sich, wie ein schimmerndes, jadegrünes Band, der Inn. Und über allem wölbte sich der dunkelblaue Himmel des Engadins.

Freilich - es gibt nicht nur Berge und blauen Himmel, es gibt, allüberall und unübersehbar, die Spuren des Tourismus und dessen Auswüchsen, die Sünden gleichkommen. Einem Bummel durch die berühmten Kurorte haftet etwas Unwirkliches an. Grösster Luxus in den Schaufenstern, Hotels wie Schlösser, Ferienhaus- und Wohnsiedlungen, vielfach von internationaler Hässlichkeit, endlose Autoschlangen, die sich durch zu enge Strassen quälen und die Luft verpesten. Hebt man nur ein wenig den Kopf, schauen die steilen Wände der umliegenden Berge auf einen herab. Man hat Gondelbahnen und Sessellifte über ihre felsigen Abhänge hinaufgezogen und an die Endstationen grosse Restaurants gebaut, deren Komfort in keiner Weise dem

gewohnten (und geforderten) Komfort vom Unterland nachsteht.
Dieses Nebeneinander von Bergwelt und Zivilisation hat etwas Schizophrenes. Der Ausspruch - Les extrèmes se touchent - hat hier seine stupende Gültigkeit. Hätte man es anders lösen können oder sollen? Wenn ja - wie? Gewisse trübe Visionen lassen sich nicht weglächeln. Es bleibt die Frage, auf was zu verzichten man bereit ist, damit nicht noch mehr verschandelt oder gar zerstört wird. Jeder einzelne wird sich damit auseinanderzusetzen haben.

Ich darf diese Misstöne nicht verschweigen. Sie gehören - leider - auch zum Bild des Engadins.

Doch will ich von den Dur-Akkorden erzählen, die meine Tage dort oben prägten. Heiter und leicht waren sie über den klaren Seen wenn der Wind darüber strich, den kleinen Wellen Schaumkrönchen aufsetzte und das Gleichgewicht der Surfer bedrohte, heiter auch in den alten Strassen und Gassen, dort, wo die weissen Häuser stehen mit ihren kleinen Fenstern im dicken Gemäuer und wo rot Nelken und Geranien leuchten. Kräftig, ja hart werden die Akkorde in den Felsen, in der Gletscherwelt - immer aber sind sie von grosser Harmonie.

Sie begleiteten uns auch während unserer beiden Bergtouren, über die Fuorcla Surlej und von der Alp Languard zur Chamanna Paradis. Während vieler Jahre hatte ich keine rechte Bergtour mehr gemacht, ich fürchtete, meine zusammengeflickten Innereien würden nicht mithalten. Sie verhielten sich grossartig.

Wir wanderten über Stock und Stein, über Stein vor allem. Hartnäckig behauptet hier die Pflanzenwelt ihren Platz. Wo die anspruchslosen Flechten nicht mehr hinkommen, beeinflussen Mineralien das Grau der Felsen, längs- und quergeschichtet, von Eintönigkeit keine Spur. Bis weit hinauf aber überziehen Flechten und Moos das Gestein, lassen es braun, gelbgrün, selbst rötlich wirken, und zwischen den harten Brocken hervor drängen sich Pflanzen, viele in satten Farben blühend. Immer wieder bat ich darum, anzuhalten, damit man photographieren konnte. Elias Landolt's "Alpenflora" war leider zuhause

geblieben, ich kannte nur wenige Blumennamen, wusste nicht, wie die zarten orangen Gesichtlein in ihrem lila Blütenblätterkranz hiessen, auch nicht, welcher Gattung die weissen Sterne angehörten, die neben den Steinen hervorleuchteten - und vieles andere auch nicht, aber meine spärlichen Botanikkenntnisse beeinträchtigten das Staunen nicht über diese reiche, vielfältige Flora.

Steil ging es hinauf, steil ging es hinunter, man musste schon aufpassen, wo man seine Füsse hinsetzte. Meine alten Wanderschuhe, die mit mir in Kreta, in Frankreichs Meeralpen und in den Pyrenäen gewesen waren, trugen mich auch jetzt sicher über steinige Pfade. Zweimal mussten wir Bäche überqueren. Von hoch oben stürzten die Wasser herab, zerstoben über den Felsen, leuchtend, glitzernd, Regenbogenfarben sprühend. Da stand ich denn auf einem nassen Stein, es gluckerte gegen meine Schuhe - und ich musste hinüber auf die nächste nasse, glatte Fläche. Weissschäumend rauschte der Bach dazwischen. Walthi streckte mir helfend die Hand entgegen. Konnte ich? Ich hielt mich an seiner Hand fest, sekundenlang schwindelte mir, dann sprang ich. Perlendes Wasser über den Schuhen, jedoch Halt unter den Füssen. Ein letzter Schritt noch, dann stand ich wieder auf trockenem Grund, aufatmend und mit zitternden Knieen, aber heil und glücklich - und ein wenig stolz. Wir mussten alle drei lachen.

Von Freude erfüllt bis in die Fingerspitzen sassen wir lange am kleinen See auf der Fuorcla Surlej. Vor uns der Piz Bernina mit seinem berühmten Bianco-Grat und der Piz Roseg. Ihre Schneefelder spiegelten sich im klaren See. Noch immer versagen mir die Worte ihren Dienst, ich finde keine, diese gewaltige Szenerie zu beschreiben. Ueberwältigt schaue ich in die majestätische Pracht hinein.

Auf dem Abstieg ins Rosegtal blickte ich immer wieder zurück, und im Kütschlein, das uns nach Pontresina brachte, wählte ich meinen Platz so, dass ich die weissen Gipfel bis zuletzt sehen konnte. In gemächlichem Trott ging es durch die Arven- und Lärchenwälder hinunter. Sie sind krank, die Arven im Engadin. Die Harmonie ist gestört.

Beim Aufstieg zur Chamanna Paradis hörten wir die schrillen Mahnpfiffe der Murmeltiere zwischen Felsen und Alpenwiesen, und da wir unbeweglich stehen blieben, liessen sich die braunen, bereits recht gut gepolsterten Tiere sehen, setzten sich auf die Hinterbeine und schauten neugierig umher. Ein schlankes, zierliches Murmeli war auch dabei, wir fragten uns besorgt, wie es den langen Winterschlaf überstehen könne. Vernahmen die Tiere ein verdächtiges Geräusch, zottelten sie eiligst davon.

In der Chamanna - gesteh ich's nur - bestellte ich mir einen Zweier Veltliner, noch nie hatte ich diesen Wein angesichts von Schneebergen getrunken. Er schmeckte mir natürlich sehr. Meine Freunde lachten und photographierten mich.

Der Wind wehte über den Grat. Wann ist das Engadin ohne Wind? Er ermöglicht Segelfliegern ihr Gleiten über Gipfel und Felswänden entlang, er berauscht auf eine unbeschreibliche Art alle und alles. Das Silberlicht und der dunkelblaue Himmel vollenden die Verzauberung. Im Segantini-Atelier in Maloja kaufte ich mir ein schönes Buch. "Das Oberengadin in der Malerei".- Dieses Engadin hat auch die Pinsel der Begabten verzaubert, hat sie seine Berge, sein Licht, seinen Himmel so wiedergeben lassen, dass der Beschauer ergriffen und entzückt vor den Bildern steht.

Ergriffen. Das ist wohl das beste Wort, meine Eindrücke zusammenzufassen. Wie aber soll ich meine Impressionen abschliessen? Ich schaue noch einmal in den Engadiner Himmel hinauf, mit seinen Quellwolken über dem Maloja, mit seinen funkelnden Sternen des Nachts, hinauf in seine Weite und Klarheit, mit einem Gefühl unendlicher Dankbarkeit, ein paar Tage unter diesem Himmel zugebracht haben zu dürfen.